

Die moralische Verantwortlichkeit des Wissenschaftlers : kommentiert von Ulrike Ackermann

Autor(en): **Popper, Karl / Ackermann, Ulrike**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **101 (2021)**

Heft 1085

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-958180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

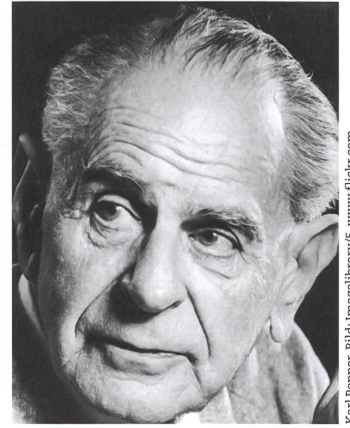
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Karl Popper

Die moralische Verantwortlichkeit des Wissenschaftlers

Erschienen in Heft 7, Band 50, 1970–1971.



Karl Popper. Bild: ImageLibrary/5, www.flickr.com.

Man darf wohl sagen, dass das Problem der moralischen Verantwortlichkeit des Wissenschaftlers heute mehr als früher einen jeden von uns angeht; heutzutage sind nicht nur die Naturwissenschaften, sondern auch alle anderen Wissenschaften anwendbar. Es gab einmal eine Zeit – und sie liegt nur etwa vierzig Jahre zurück –, in der der reine Naturwissenschaftler oder der reine Geisteswissenschaftler nur eine moralische Verantwortung hatte, die hinausging über die Verantwortungen, die wir alle haben: die Verantwortung nämlich, nach der Wahrheit zu suchen. Er hatte die Entwicklung seines Fachgebietes nach Kräften zu fördern. Soviel ich weiss, hat sich Maxwell über die mögliche Anwendung seiner Gleichungen keine Sorgen gemacht, und anscheinend hat sich nicht einmal Heinrich Hertz über einen möglichen Missbrauch der Hertz'schen Wellen den Kopf zerbrochen. Diese glücklichen Zeiten gehören der Vergangenheit an. Heute kann nicht nur alle reine Naturwissenschaft zur angewandten Naturwissenschaft werden, sondern sogar alle Wissenschaft, von der Logik bis zur Urgeschichte.

Der Studierende gehört der Tradition und der Gemeinschaft derer an, die für das Wachstum unseres Wissens arbeiten; und er schuldet allen jenen Respekt, die bei der Suche nach Wahrheit mitgewirkt haben oder mitwirken. Er ist gegenüber seinen Lehrern, die ihn bereitwillig und grosszügig an ihrem Wissen und an ihrer Begeisterung teilhaben lassen, zur Loyalität verpflichtet. Zugleich ist es auch seine Aufgabe, sich selbst und andern gegenüber, seine Lehrer und Kollegen nicht ausgenommen, sachlich kritisch zu bleiben und seine kritische Unabhängigkeit zu entwickeln. Und schliesslich halte ich es für wichtig zu betonen, dass er sich intellektuellen Modeströmungen gegenüber kritisch verhalten und sich insbesondere vor intellektueller Anmassung hüten soll.

Ich glaube, dass besonders eine moralische Verpflichtung des Sozialwissenschaftlers allgemein anerkannt werden sollte: Wenn er neue Instrumente der Macht entdeckt, insbesondere Instrumente, die eines Tages der Freiheit gefährlich werden könnten, so muss er die Öffentlichkeit vor

den drohenden Gefahren warnen und sich auch bemühen, wirksame Gegenmittel ausfindig zu machen. Ich bin davon überzeugt, dass die meisten Wissenschaftler – wenigstens die meisten schöpferisch tätigen Wissenschaftler – den Wert unabhängigen und kritischen Denkens sehr hoch einschätzen. Die meisten unter ihnen verabscheuen schon die blossen Idee einer von den Technologen der Massenmedien manipulierten Gesellschaft; sie würden der Meinung zustimmen, dass die Gefahren der Sozialtechnologie nicht geringer sind als die des Totalitarismus. Aber obwohl wir die Atombombe gebaut haben, um die Ausbreitung des Totalitarismus zu bekämpfen, so betrachten es doch nur wenige als ihre Aufgabe, über Massnahmen nachzudenken, um die Gefahren der Manipulation der Massen zu bekämpfen. Dabei könnte zweifellos viel in dieser Hinsicht getan werden, und zwar ohne Einführung einer Zensur oder ähnlicher Beschränkungen der Freiheit.

Man könnte fragen, ob es überhaupt so etwas gibt wie eine besondere Verantwortung des Wissenschaftlers, die sich von der jedes anderen Staatsbürgers oder jedes anderen Menschen unterscheidet. Ich würde antworten: Jedermann trägt dort eine besondere Verantwortung, wo er entweder über besondere Macht oder über besonderes Wissen verfügt. Nur die Wissenschaftler können die Begleiterscheinungen und Folgen ihrer eigenen Leistungen abschätzen.

Gerade wie es in früheren Zeiten hiess: noblesse oblige, so muss es heute heissen – der Ausdruck stammt von Professor André Mercier –: sagesse oblige.

Das Problem der ungewollten Folgen unserer Handlungen – Folgen, die nicht nur unbeabsichtigt, sondern oft auch nur schwer vorauszusehen sind – ist *das* grundsätzliche Problem des Sozialwissenschaftlers.

Da sich der Wissenschaftler nun einmal unentwärtbar in die Anwendung seiner Wissenschaft verwickelt hat, so sollte er darin eine seiner besonderen Verpflichtungen sehen, die ungewollten Folgen seiner Tätigkeit so weit als möglich vorauszusehen. Dann kann er, bevor es zu spät ist, die Aufmerksamkeit auf jene ungewollten Folgen lenken, die wir vermeiden müssen.

kommentiert von **Ulrike Ackermann**

Kulturkampf um die Deutungshoheit

Karl Popper begriff, dass Wissenschaft und Verantwortung nicht zu trennen sind. Das gilt besonders für die Gegenwart.

Karl Poppers eindringliches Postulat von 1968 für eine moralische Selbstverpflichtung des einzelnen Wissenschaftlers in seiner Suche nach Wahrheit hat nichts an Stichhaltigkeit verloren. Dies schliesst die Wertschätzung der überlieferten Grundsätze der eigenen Disziplin sowie auch «die Notwendigkeit, diese Grundsätze immer wieder kritisch zu überprüfen», ein. Auf eine Einsicht in die «Begrenztheit und Fehlbarkeit unseres Wissens» und die «Grenzenlosigkeit unseres Nichtwissens» muss immer wieder aufs neue gepocht werden, als leitendes Arbeitsethos jedes Wissenschaftlers.

Auch Poppers Warnung vor intellektuellen Moden und dem Konformitätsdruck des Zeitgeistes sollte uns kräftig in den Ohren klingeln. Dafür sind die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften besonders anfällig. Die Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Dynamiken bzw. Debatten und deren wissenschaftlicher Analyse und Verarbeitung bleiben allzu oft unreflektiert. Vor allem, wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Welt nach ihrem Bilde und ihren Überzeugungen transformieren wollen. Seit einigen Jahren beobachten wir denn auch eine zunehmende Ideologisierung und moralische Aufladung, die Fragestellungen, Themen und Argumente in der akademischen Forschung verengen. Diese Politisierung verhindert eine rationale und ergebnisoffene Suche nach Erkenntnis, die aber gerade den Kern der Freiheit der Wissenschaft in der Tradition der Aufklärung ausmacht. Cancel Culture und Political Correct-

ness gefährden inzwischen massiv die Wissenschaftsfreiheit. Seit Jahren tobt ein Kulturkampf um die Deutungshoheit. Es geht dabei zugleich um Anteile an Ressourcen und Machtpositionen im wissenschaftlichen Betrieb mit Folgen, die weit in die Gesellschaft und Politik hineinreichen.

Popper wies auf einen neuralgischen Punkt hin, nämlich «das Problem der ungewollten Folgen unserer Handlungen – Folgen, die nicht nur unbeabsichtigt, sondern oft auch nur schwer vorauszusehen sind». Darin sah er das «grundsätzliche Problem des Sozialwissenschaftlers», zu dessen besonderen Verpflichtungen zähle, «die ungewollten Folgen seiner Tätigkeit so weit als möglich vorauszusehen». Dies haben ausgerechnet viele Sozialwissenschaftler in den USA schwerwiegend versäumt, wo sich eine linke Identitätspolitik breitgemacht hat, die schon fast totalitäre Züge trägt.

Es begann mit den Neuen Sozialen Bewegungen seit den 1970er Jahren. Völlig zu Recht schlossen sich Frauen und soziale Minderheiten zusammen, um für ihre Rechte einzutreten, auf historische und aktuelle Diskriminierungen aufmerksam zu machen und gegen Sexismus und Rassismus aufzubegehren. Doch aus den ehemals emanzipatorischen Bestrebungen sind identitäre Communities entstanden, die ihre Anliegen ideologisiert haben und einen lautstarken moralisierenden Feldzug gegen die sogenannte Mehrheitsgesellschaft führen. Die linke Identitätspolitik ist die Spätfolge eines philosophisch und soziologisch propagierten Multi-

kulturalismus, Kommunitarismus und Elementen des französischen Poststrukturalismus und einer daraus abgeleiteten Politik der Differenz. Die praktische Umsetzung dieses Ansatzes an den nordamerikanischen und später auch europäischen Hochschulen war die «Affirmative Action», die proaktiv Benachteiligte fördern wollte. Zuerst wurde ihre Selbstorganisation unterstützt, dann etablierte sich zunehmend eine Forschung über kollektive Identitäten, die sich aus Geschlecht, Ethnie oder Religion ableiten. Inzwischen ist diese Politik weitgehend durchgesetzt. Im Zentrum steht das Kollektiv, seine leidvolle Unterdrückungsgeschichte und seine vorgebliche kulturelle Essenz. Es läuft der Wertschätzung des Individuums, jenseits von Geschlecht, Ethnie oder Religion, sukzessive den Rang ab – ein Paradigmenwechsel, der es in sich hat und weit über den Diversitäts- und Opferdiskurs an den Hochschulen hinausreicht. Er hat längst Eingang in die Gesellschaft und Politik gefunden und produziert eine gesellschaftliche Dynamik, die spaltet und polarisiert. Seien wir optimistisch und setzen mit Popper auf die Selbstaufklärungspotenziale verantwortungsbewusster Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen: Es ist ja nie zu spät, Irrwege zu erkennen und zu revidieren. ◀

Ulrike Ackermann

ist Politikwissenschaftlerin und Direktorin des John-Stuart-Mill-Instituts für Freiheitsforschung e.V.